

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 145 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Igor Levit – No Fear

Ein Film von Regina Schilling (Piffli Medien 2022)

Harald Schroeter-Wittke



Vor genau 10 Jahren, 2013, hatte ich eine musikalische Offenbarung. Sowas kommt bei mir äußerst selten vor. Vielleicht vergleichbar mit dem Hören meiner allerersten CD 1986 mit Kopfhörer, bei der ich das Gefühl hatte, in einer Hörposition zu sein, die über dem Orchester schwebt – gottgleich quasi: Bernsteins Aufnahme der Rheinischen Symphonie von Schumann sowie dessen Klavierkonzert mit Justus Frantz.¹

Oder vielleicht vergleichbar mit der von Gotthard Fermor, Berthold Wicke und mir organisierten Schumann-Nacht 2000 in der Trinitatiskirche Bonn-Endenich, in der damals 10jährige Fabian Müller, Sohn des seinerzeitigen Bonner Superintendenten Burkhard Müller, sein Konzertdebüt mit Schumanns Kinderszenen op. 15 gab, was mir heute noch in der Erinnerung eine Gänsehaut verursacht. Damals hörte ich Großes und eine Verheißung, die sich erfüllen sollte.²

Oder auch vergleichbar mit meiner Beschäftigung mit der qol d^emamah, jener unhörbaren Stimme in der Theophanie-Szene des Elia in 1. Kön 19, die dazu führt, dass Elia sein Angesicht verhüllt.³

Meine mehr als 6000 CDs höre ich bei der Arbeit zumeist nebenbei. Sie bilden einen Soundscape, der mich unterhält und trägt. Vor dem Abendessen heute habe ich z.B. zusammen mit meinem jüngsten Sohn, Emilio,⁴ den 1. Satz der Fünften in der historischen Aufführung mit Frans Brüggen gehört⁵ – volle Pulle. Wir haben zusammen dirigiert und getanzt. Es ist wunderbar zu erleben, wie wir beide über dieses körperliche Hören, das uns ins Schwitzen bringt, miteinander kommunizieren und wie Emilio diese Musik auf seine Weise versteht und genießt. Okay, das war nicht nur nebenbei. Aber jetzt, während ich dies schreibe, höre ich z.B. die Klavierkompositionen von Carl Loewe (1796-1869), die Linda Nicholson 2012 auf historischen Instrumenten eingespielt hat.⁶ Ich kenne die allermeisten seiner Klavierkompositionen nicht, da es sie auch nicht auf Noten zu kaufen gibt – außer seine Biblischen Bilder, die gleich auf der 2. CD drankommen werden, auf die ich mich freue, weil ich die selbst schon gespielt habe! Ich bin also nie ganz Ohr, wenn ich Musik höre – so wie Dietrich Zilleßen einen nichttotalitären Umgang mit Musik empfohlen hat.⁷

So war es auch vor 10 Jahren, 2013, als ich die Ersteinspielung eines mir völlig unbekanntem Pianisten, Mitte 20, in meinen CD-Player eingelegt hatte: Die späten Beethoven-Sonaten, die ich liebe und einigermaßen gut kenne, weil ich mich auch schon an ihnen zigfach probiert habe. So ein Jungspund also, der sich gleich mit den späten Beethoven-Sonaten profilieren will, das kann ja heiter werden. Doch während ich arbeite und weghöre, beschleicht mich plötzlich das Gefühl: Das kann nicht wahr sein. Das habe ich ja noch nie gehört. Dichtet der was dazu? Oder warum klingt das so anders? Dieses Gefühl, dass da jemand was komplett anderes aus meinem Wohnzimmer macht, ist schon extrem beunruhigend. Das Gefühl der Irritation hört nicht auf – und so entschlief ich mich, die Noten zur Hand zu nehmen und das Ganze mit Partitur zu hören. Das passiert nicht allzu oft, dass ich meine Arbeit unterbreche und mich dann ganz der Musik widme, die mich da gerade unterhält. Aber genau das sind dann die Einbrüche und Unterbrechungen, die weiterbringen.

Und unglaublich, aber wahr: Dieser Pianist dichtet nichts hinzu. Er spielt das, was die Noten hergeben, das, was da steht schwarz auf weiß. Natürlich hatte ich auch schon gehört, dass das von Beethoven angegebene Tempo der Hammerklaviersonate op. 106 unspielbar sei. Aber es war nicht nur dieses Tempo, das ich noch nie gehört hatte. Sondern es war, als ob ich jeden Ton noch nie gehört hätte. Welch unglaublichen Kontraste, Welch unglaubliche Intensität, Welch unglaubliche Ruhe, Welch unglaublicher Anschlag, Welch unglaubliche Spannungsbögen. Das alles hatte ich noch nie so gehört. Es war eine völlig andere Welt, in die Igor Levit mich mitnahm. Sowas hatte ich noch nie erlebt, vielleicht bei Glenn Goulds Goldberg-Variationen.⁸ Nein, das hier war noch größer und revolutionärer, obwohl das gar nicht geht, weil, was geht schon über Glenn Gould? Wer war dieser Igor Levit?

Mittlerweile bin ich auf mehr als 10 Konzerten von Levit in Hannover, Düsseldorf, Dortmund, Wuppertal gewesen, habe auch seinen Meisterschüler Lukas Sternath gehört und bin immer noch hin und weg.⁹ Sogar meinen ältesten Sohn konnte ich begeistern – und das will was heißen! Kurz: Wenn jemand von einer Offenbarung getroffen wird, dann ist er ein Fan, vielleicht sogar ein Jünger, so dass das, was ich hier schreibe, durch und durch konfessorisch ist. Es wird aber hoffentlich auch deutlich, wie hier Konfession und Profession zusammen gehen, was für alle Formen von Lernprozessen aus meiner Sicht die *conditio sine qua non* ist: Begeisterung und Kommunikationsfähigkeit – Paulus und seine Auseinandersetzung mit der Glossolie lässt grüßen!¹⁰

Und jetzt, 10 Jahre später, also ein großer Kinofilm über und mit Igor Levit – ein Dokumentarfilm. Vor 2 Wochen war ich im Krankenhaus und habe den Tag mit Fernsehgucken verbracht, was in meiner Welt normalerweise gar nicht mehr vorkommt. Und bei „Gefragt – Gejagt“ stellte Alexander Bommers die Frage: Was ist der häufigste Satz in der Bibel? Und die richtige Antwort lautete: Fürchte dich nicht! Genau dies ist der Titel dieser Doku: No Fear!

Aus der Beschäftigung mit Leichter Sprache¹¹ weiß ich: Verneinungen sind hier nicht erlaubt. Auch wenn ich diesen Satz hermeneutisch eine *contradictio in adiecto* finde, so bin ich doch immer wieder davon angetan, was alles möglich wird und ist, wenn man sich darum bemüht, Verneinungen zu vermeiden. Doch es gibt Grenzen, so z.B. der Satz: Fürchte dich nicht! Ich kann ihn nicht wirklich positiv ersetzen. Bei aller Positivität: Auch Abgrenzung muss gelernt werden – insbesondere für Menschen, die auf Leichte Sprache angewiesen sind: Nein ist Nein. Punkt. Und dennoch bleibt die Frage: Kann eine Verneinung überhaupt positiv wirken? Kann die Verneinung dazu führen, dass das Verneinte oder zu Verneinende, das Nichtigte und Abzuwehrende zum Empowerment wird, positive Kraft entfaltet? No Fear – wie kann das fruchten, ohne dass diese Aufforderung zur Überforderung, zum Münchhausen wird, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht? Im Booklet zur DVD wird dieser Titel positiv aufgelöst: „Wo die Angst ist, ist der Weg.“

Schillings Doku-Film geht dieser Spur nach und zwar vor allem musikalisch, ästhetisch, künstlerisch – und am Ende auch politisch. Igor Levit wird im Film irgendwann gefragt, was ihn an Beethoven fasziniert. Seine Antwort:

„It's absolutely fearless music. And you have to try to be as fearless as you can.“

Die Furchtlosigkeit dieser Musik fordert Dich dazu heraus, selber furchtlos zu sein, damit Du diese unglaubliche Musik bewältigen, nein besser: spielen kannst.

Der Film beginnt mit dem Transport von Levits Flügels durch ein enges Treppenhaus in seine neue Wohnung. Die Aufregung, ob das gut geht, ist zu spüren – ebenso wie die Kraftanstrengung der beiden Träger, die dieses Instrument wuppen und dann aufbauen müssen. Als der Flügel

dann endlich steht, testet Levit ihn mit der „Fuga a tre voci, con alcune licenze“ (Dreistimmige Fuge mit einigen Freiheiten) aus Beethovens Hammerklaviersonate Nr. 29 op. 106.

Die 2. Szene zeigt Levit mit dem 1. Satz von Beethovens 30. Sonate op. 109 im Concertgebouw Amsterdam. Die Szene zeigt die Ruhe vor dem Sturm, die Konzentrationsphase, den Abgang zum Flügel, die ersten Takte von op. 109 sowie den Applaus danach. Sie macht die Magie von Live-Konzerten deutlich, diese im besten Falle zeitweise Verschmelzung von Pianist und Publikum, dieses liminoide Ritual¹² und die Kraft, die es gebiert.

Die 3. Szene zeigt Levit mit seinem kongenialen Tonmeister Andreas Neubronner bei der Arbeit an der Einspielung des gesamten Beethoven-Sonaten-Zyklus. Es ist die Ruhe nach dem Sturm und beginnt mit dem 2. Satz der 25. Sonate op. 79 sowie dem 1. Satz der 27. Sonate op. 90, beides Sonaten, die technisch auch für mich halbwegs bewältigbar sind. Gerade hier zeigt sich die ungeheure Musikalität dieses Duos sowie dessen wunderbarer Humor. Im 1. Satz von op. 90 steht bei Takt 98 wider Erwarten kein Sforzato in der Partitur, worauf Neubronner die Aufnahme unterbricht und sagt: „Ich muss mal kurz unterbrechen. Ich verstehe nicht, warum er hier kein Sforzato schreibt!“, was Levit stante pede direkt kontert: „Ruf ihn an und frag!“ Und nach dem Pianissimo-Schluss von op. 90 entspinnt sich ein Dialog: L: „Super! Bitteschön!“ N: „Hast Du gehört, dass Lang Lang geheiratet hat?“ – L: „Ja – wie kommst Du jetzt darauf?“ – „Ich weiß nicht, ich glaub, der spielt auch ganz gut Klavier.“ – „Ja, das stimmt allerdings – aber dass Du ausgerechnet bei dem Schluss an Lang Langs Hochzeit denkst, was soll mir das sagen?“

Die 4. Szene zeigt Levit in einem Interview. Der Interviewer spricht ihn auf Daniil Trifonov an, der 4 Jahre später in derselben Stadt (Gorki / Nizhni Nowgorod) wie Levit geboren wurde und fragt ihn danach, was Levit aus Russland erinnere. Antwort: „Nothing“ – Rückfrage: Aber Sie waren doch 8 Jahre alt, als Sie nach Deutschland kamen. Antwort: Ja, aber es bedeutet mir nicht viel. Und dann kommen sie auf Deutschland zu sprechen als das Land, was für Levit all das ermöglicht hat, was er gegenwärtig lebt, die Freiheit, Pianist zu werden.

Die 5. Szene zeigt Levit, Mitglied bei den Grünen/Bündnis 90 in einer Schulaula, zusammen mit Robert Habeck. Diese Szene bringt im Gespräch die Passage mit der furchtlosen Musik Beethovens und zeigt dies anhand des letzten Satzes der Waldsteinsonate Nr. 21 op. 53 – das einzige Stück in diesem Film, was in ganzer Länge gezeigt wird, knapp 10 Minuten – „das beglückendste Stück Klaviermusik, das ich kenne“¹³. Der Schweiß tropft von der Nasenspitze auf die Tasten. Man hört Levit Atmen, Stöhnen, Impulse geben. Alles ist ein Organismus, aber auch Orgasmus, Himmel, Erlösung und Gelöstheit in C-dur – Reinheit, Fülle, Glaube, Hoffnung, Liebe, Glückseligkeit, Dasein, Rhythmus, Fluss, Bewegtsein und Bewegtwerden, Ekstase, Leben, Dankbarkeit, Zärtlichkeit, Empowerment, Klarheit – „die ganze Welt in Tönen“, wie Mahler es später für seine Musik in Anspruch nehmen wird.

Die 6. Szene zeigt Levit bei einer Taxifahrt Anfang Januar 2020, bei der ihm bewusst wird, was für ein Hammerprogramm er sich für dieses Jahr mit 108 Konzerten vorgenommen hat. Dabei

ist er nahezu verzweifelt, wie er das schaffen soll: „Das ist nicht mehr mein Leben. Ich fühle mich 15 Jahre älter und 20 Kilo schwerer.“ Doch das Jahr 2020 wird ab Mitte März mit der Coronapandemie seine eigene Wendung nehmen. Aber vorerst stehen London, Stockholm, Rom etc. auf dem Programm. Levit berichtet vom Alleinsein auf seinen Konzerttourneen und dem Preis, den er zahlt: „Wenn ich allein unterwegs bin – und ich bin zumeist allein unterwegs – dann kannst Du die Uhr danach stellen. Es passiert nach Konzerten immer das Gleiche, immer, nämlich: Ich spiele – und etwas läuft super, und ich denke mir privat für mich nach dem Konzert: Was für ein toller Abend, habe mit niemand Vertrautem darüber gesprochen, denn es war ja niemand da – gehe zurück ins Hotel und stürze in eine so bodenlose Verunsicherung rein, dass ich sie Dir gar nicht beschreiben kann, weil ich mir denke, ich erinnere mich nicht mehr daran, was ich vor einer halben Stunde gemacht habe. Ich erinnere mich buchstäblich nicht mehr daran, wie das Konzert war. Und diese Verunsicherung habe ich sehr häufig. Nicht währenddessen – aber danach. Ja.“

Die 7. Szene zeigt zum einen Proben zu Hans Werner Henzes (1926-2012) *Tristan – Préludes* für Klavier, Tonbänder und Orchester¹⁴ und zum anderen ein Gespräch mit dem Dirigenten Franz Welser-Möst über das Thema Verzweiflung, Aufgebenwollen und wie diese Zustände den Lebensweg prägt. Dabei macht Levit deutlich, dass er die Hälfte seines Lebens mit Beethoven gegangen ist und dass jetzt nach der Gesamtaufnahme seiner Sonaten sowie der Diabelli-Variationen ein Riesenbrocken einfach wegbricht, wenn er nicht mehr Beethoven spielt. Wie soll er das füllen? Wenn man mit 30 Jahren den kompletten Beethoven so eingespielt hat, dass diese Aufnahme zu einer unüberhörbaren Referenzaufnahme im Beethovenkosmos gehört, wie es bei Levit der Fall 2019 war,¹⁵ dann hat man den Mt. Everest schon hinter sich. Was aber dann? Was soll, kann, darf jetzt noch kommen? Henze z.B. oder Ronald Stevenson (1928-2015) mit seiner „Passacaglia on DSCH“, den Initialen von Dmitri Schostakowitsch, vergleichbar mit BACH.

Die 8. Szene zeigt die faszinierende Arbeit der Einspielung der *Passacaglia* (1962) von Stevenson,¹⁶ die Levit des Öfteren am Boden zeigt sowie hadernd mit dem musikalischen Material. Das Bild des Kino-Plakats ist dieser Einspielung entnommen. Sie ist dort nur ein kurzer Moment. Levit lehnt seinen Kopf verzweifelt auf das Notenpult. Aber als Still spricht dieser Kopfstoß Bände über Verzweiflung, über Immer-wieder-neu-Starten-und-Probieren, über Angststellen, über No Fear, über Scheitern, über Sich-in-das-Material-Vertiefen, über das Fluchen beim Üben, über das Durchkommen und Überlebensglück auch in schwierigsten Phasen, über das Spielen. Und mit welchem Humor und paradoxen Interventionen Neubronner Levit bei Laune hält, das ist einfach wunderbar!

Die 9. Szene zeigt Levit beim Klamottenshoppen und lässt ihn sein Initialerlebnis fürs Abnehmen erzählen, flankiert von Bildern mit einem etwas speckigen Jungen aus dem Jahr 2005, Levit war dort 17 Jahre und spielte in Tel Aviv Beethovens op. 2/2, pianistisch eine seiner fragilsten Sonaten. Levit gewann seinerzeit damit als Jüngster den 2. Preis beim Arthur-Rubinstein Award.

Die 10. Szene sieht ihn im Gespräch über seine Höroffenbarung Muddy Waters (1913-1983), dessen musikalische Direktheit er auch mit dem Klavier erreichen möchte, sich aber unsicher ist, ob das jemals möglich sein wird. „Und dann sitze ich da mit diesen 300 Jahre alten Beethoven-sonaten – so fühlt es sich jedenfalls an – und denke, ich kann nur 10% Prozent von dem sagen, was ich sagen will. Und dann verzweifle ich am Klavier!“

Die 11. Szene zeigt ihn mit Wolfgang Schäuble im Spiegel-Gespräch im Thalia-Theater anlässlich des 70jährigen Bestehens des Grundgesetzes. Levit berichtet, wie er sich an sein Ankommen am 4.12.1995 in Düsseldorf erinnert, wie er sich Hals über Kopf in die deutsche Sprache verliebt hat und es nur den Blick zu den Sternen gab – und wie irgendwann Risse in diese heile Welt kamen, auch bedingt durch seine steigende Bekanntheit. „Der erste große Riss für mich war so Ende 2010, als mir ein Herr beim Abendessen tief in die Augen blickte und sagte, ich dürfe ja nie vergessen, dass ich in einem Land lebe, in dem ich zwar aufgewachsen sei – und das fände er ja auch absolut in Ordnung – aber ich gehöre zu einer Bevölkerungsgruppe, die hier zu leben nicht mehr vorgesehen war. Das macht was mit dir. Das hinterlässt eine Wunde, von der mir auch erst später klar wurde, wie tief sie war.“ Schäuble reagiert auf Nachfrage der Moderatorin darauf: „Wir leben nicht im Paradies. Wir leben in dieser Welt. Und ich würde das, was Herr Levit gesagt hat – er hat natürlich ein ganz eigenes Schicksal – aber, es ist ein Stückweit – es gibt keine heile Welt – und insofern ist es vielleicht auch einfach, dass Sie erwachsen werden.“ Levit schaut Schäuble regungs- und verständnislos an. Schnitt. Bei den Extras im Q&A der Premiere geht Levit nochmal auf diese Szene ein und berichtet über das, was ihn an den Rand bringt. Das sei nicht etwa Stevenson, auch wenn er dort ständig fluchen würde, sondern es sei die Nachricht jenes Tages gewesen, an dem die Stevenson Aufnahmen abgeschlossen worden waren, dass in Thüringen ein Ministerpräsident mit Stimmen der AfD gewählt worden war. Im selben Atemzug erinnert sich auch daran, wie fassungslos er damals war, als er im Thalia-Theater davon berichtet habe, was ihm als Jude in Deutschland widerfährt und die Antwort sei eben ein eiskaltes „Sie werden halt erwachsen“. Diese Fassungslosigkeit bringe ihn an den Rand der Verzweiflung, weil er eben sehr durchlässig sei und die Welt zulasse, in der er lebe. „Dann kommen die Erschöpfungsmomente, dann kommen die Momente, wo ich denke, morgen geht’s nicht mehr weiter.“

Die 12. Szene spielt in der Elbphilharmonie am 10.3.2020, dem Geburtstag von Levit. Die Probe der Egmont-Ouvertüre wird unterbrochen für ein orchestrales Happy Birthday. Beethovens 3. Klavierkonzert c-moll op. 37 steht auf dem Probenprogramm – das vielleicht Perfekteste aller klassischen Klavierkonzerte. Während der Proben wird immer deutlicher, welche Auswirkungen Corona auf das Konzertleben hat. Einige Freunde sind da, die Familie Levits ist wegen des Virus nicht anwesend, was auch richtig sei, sagt Levit. Levit redet darüber, dass sich alles „grim“ anfühle – wieder ist die Angst das große Thema – Antonella Manacorda, der Dirigent des Abends spricht Mut zu: Beethoven sei da genau das richtige Programm. Bei Konzertbeginn ruft jemand aus dem Publikum: Happy Birthday – gelöste Stimmung. Levit ruft zurück: Danke. Das 3.

Klavierkonzert beginnt. Und dann springt die Doku zu Levits Interpretation der Kadenz im 1. Satz – einfach sensationell: wieder das ganze Leben in wenigen Takten. Und dann ist Lockdown!

Die 13. Szene spielt einen Tag später in München. In Großbritannien wird die Durchseuchung als Coronastrategie propagiert. Marina Abramović taucht plötzlich bei der Probe auf, gratuliert nachträglich zum Geburtstag und erzählt, wie ihre Auftritte abgesagt werden. Im Dezember 2015 inszenierte Abramović ein Levit-Performance der Goldberg-Variationen in der sog. Armory auf der New Yorker Upper East Side.¹⁷ Beide liegen sich jetzt in den Armen: „Alles und alle brechen zusammen.“ Das Konzert findet nicht statt. „Ich möchte nach Hause.“

Die 14. Szene dokumentiert Levits erstes Hauskonzert sowie weitere seiner 53 Hauskonzerte, die weltweit von etwa 20.000 Zuhörenden jeden Abend gehört wurden. Er beginnt mit Beethovens Appassionata Nr. 23 op. 57 – „ein in Musik gesetztes großes menschliches Lebensdrama, das so ins Dunkle greift und apokalyptisch endet, wie kaum ein anderes Klavierstück, das ich kenne, und das doch in der Mitte so etwas schenkt wie stille Hoffnung.“ Und es beginnt gleich so, dass Levit ein zweites Mal ansetzt: „Let’s start again – it’s all live.“ Es endet mit Morton Feldman (1926-1988): Palais de Mari,¹⁸ ein Stück, das Zeit und Sound schenkt. Levit berichtet später, dass die intensivsten Reaktionen bei seinen Hauskonzerten bei Stevenson und Feldman geschehen und dass die Leute unglaublich offen seien.

Die 15. Szene führt uns in die Jesus-Christus-Kirche Dahlem mit ihrem segnenden Christus an der Außenwand, die 1932 eingeweiht wurde und in der Niemöller häufig gepredigt hat, so dass sie eine der wichtigsten Predigtkirchen der Bekennenden Kirche war. Nach 1945 wird sie aufgrund ihrer grandiosen Akustik vielfach auch als Konzert- und Aufnahmekirche genutzt. Karajan, Swjatoslaw Richter und Lang Lang haben hier schon aufgenommen, wie Levit postet. Levit nimmt dort Ferruccio Busonis (1866-1924) Bearbeitungen der Bach-Choralkvorspiele auf.¹⁹ Busoni liegt auf einer ähnlichen politischen Linie wie Levit. Er war Demokrat durch und durch. Er war einer der wenigen Künstler, die nicht Hurra geschrien haben, als der 1. Weltkrieg ausbrach – im Gegenteil, er hat als Kosmopolit unendlich darunter gelitten. Levit hat sich der Musik dieses so eigenständigen Künstlers des 20. Jahrhunderts vielfach gewidmet.²⁰ Hier erklingen nun die Choralkvorspiele „In dir ist Freude“, Nun komm, der Heiden Heiland“, „Herr Gott, nun schließ den Himmel auf“. Levit berichtet von seiner Faszination der Johannespassion, wo auch zu Beginn plötzlich du unerwartet der Himmel aufgeht. Es ist völlig faszinierend zu sehen, wie intim/inteam Neubronner und Levit zusammenarbeiten, wie sie schweben, tanzen, sich aneinanderschmiegen, körperlich hören und mitgehen. Die ganze Körperlichkeit der (klassischen) Musik tritt hier ins Bild und ans Ohr. Levit berichtet von seiner Entdeckung des polyphonen Redens bei James Baldwin (1924-1987), dessen Reden er als Musik vernimmt. Mich erinnert das an die Einsicht Vilém Flussers (1920-1991), demzufolge die Haut das wichtigste Organ des Musikhörens darstellt.²¹ Eine schlicht himmlische Szene, die hier in einer Kirche stattfindet – welch ein Glück!

In der 16. Szene im Wiener Konzerthaus mit Mozarts Klavierkonzert Nr. 12 zieht Levit ein Fazit seiner Corona-Erfahrungen und sieht sie auch als die Erfüllung eines Traumes, weil er in dieser Zeit maximale künstlerische Freiheit genossen habe. Er habe spielen können, was er wolle vor einem Publikum, das in die Zehntausende ging. Er habe nun null Leistungsdruck auf der Bühne, was vielleicht wiederkommen könne. Im Moment sei auf der Bühne zu sitzen und ein Konzert zu geben so leicht, wie einen jüdischen Witz erzählen. Welch eine Transformation gegenüber den Ängsten zu Beginn des Jahres 2020!

Die 17. und letzte Szene spielt im Schnee open air während der Besetzung des Dannenröder Forsts, wo Levit während eines Polizeieinsatzes Frederic Rzewskis (1938-2021) Variationen „The People United Will Never Be Defeated“ spielt.²² Hier wird Musik politisch – und das ist gut so, auch wenn das Politischwerden ästhetischer Projekte immer eine gefährliche Gradwanderung ist und bleibt. Aber das liegt nicht an der Musik, an der Kunst oder am Text, sondern an uns.

Im Abspann erklingen noch einige Schostakowitsch-Tänze sowie ein von Levit erzählter Witz, der das kongenial zur Sprache bringt, worauf es Levit mit seiner Kunst ankommt, keine Angst:

Rabbi Keitelbaum erteilt dem fünfjährigen Schlomo Mathematik-Nachhilfe und fragt ihn: Zwei plus Zwei, wieviel ist das? Schlomo zermartert sich das Hirn, überlegt, kaut auf den Fingernägeln und antwortet dann schließlich: Sieben? Darauf Rabbi Keitelbaum leicht genervt: Schlomo, wie oft denn noch, monatelang habe ich Dir gesagt: Zwei plus Zwei ist Vier!? – Vielleicht Fünf!? – Aber doch nicht Sieben!“

No Fear – für mich wird dies in dieser Doku sichtbar, hörbar, erlebbar – angesichts der katastrophalen Zeiten, in denen wir leben. Unglaublich aber wahr: Glaube, Hoffnung, Liebe sind weiterhin eine Verheißung, auf die zu vertrauen wir uns gegenseitig nach allen Regeln der Kunst zumuten können.

Anmerkungen

- ¹ Robert Schumann (1810-1856): Symphonie Nr. Es-dur op. 97 „Rheinische“ – Konzert für Klavier und Orchester a-moll op. 54. Justus Frantz, Piano. Wiener Philharmoniker, Leonard Bernstein. Digital-Aufnahme Konzertmitschnitte Deutsche Grammophon 1985.
- ² Fabian Müller (*1990) ist heute Professur für Klavier an der Kölner Musikhochschule und steht exklusiv bei Berlin Classics unter Vertrag. Seine langjährige Arbeit beim Klavierfestival Ruhr mit Kindern aus dem Duisburger Norden ist mittlerweile legendär. Er reüssierte zunächst mit Klaviermusik des 20. Jahrhunderts, bevor er auch Beethoven und Brahms aufnahm. Die Trinitatiskirche in Endenich, dem Sterbeort Schumanns, die heute zur Beethovenstadt Bonn gehört, steht auf der Brahmsstraße! Seine jüngste CD Fabian Müller plays Schubert erschien 2022.
- ³ Vgl. Gotthard Fermor / Harald Schroeter: Sounds of Silence. Popmusikalische Kontrapunkte zu Elia, in: Klaus Grünwaldt / Harald Schroeter: Was suchst du hier, Elia? Ein hermeneutisches Arbeitsbuch, Rheinbach-Merzbach 1995, 308-319; sowie Harald Schroeter-Wittke: Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jahrhundert anhand der Figur Elia, Frankfurt/M. u.a. 2000.
- ⁴ Emilio, der aufgrund seiner Trisomie viel kommuniziert, aber wenig verständlich spricht, ist musikalisch sehr begabt; vgl. Bettina Wittke: Up and Down. Was ich von meinem Sohn mit Trisomie 21 lerne, in: Wege zum Menschen 70 (2018), 343-357; sowie Harald Schroeter-Wittke: Prekäre Situationen. Rituale im Krankenhaus, in: ebd., 358-368.
- ⁵ Ludwig van Beethoven: Symphonies nos. 5 & 6. Orchestra of the Eighteenth Century, Frans Brüggen, note 1 music 2014.

-
- ⁶ Carl Loewe: Piano Music. Volume 1+2, Linda Nicholson, pianoforte, WDR, Toccata Classics 2018.
- ⁷ Dietrich Zilleßen: Hörproben, in: Gotthard Fermor / Hans-Martin Gutmann / Harald Schroeter (Hg.): Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 24: „Ganz Ohr für den idealen Ton, für die Fülle, die Präsenz, die Stimme? Diese Weise des Ganz-Ohr-Seins ist von Allmachtsphantasie bestimmt: der Mensch als Herr des Hörens. Aber mit halbem Ohr zu hören könnte dem Anderen mehr gerecht werden. Idealität ist bloßes Pathos. Im idealen Klang sind wir mit unseren Projektionen selbst präsent, unseren Imaginationen nah, unseren Ohren fern. Das unerhört Andere ist längst unbemerkt in unsere Ohren und unseren Körper gekommen. Unerhört.“
- ⁸ Glenn Gould (1932-1982) hatte Bachs Goldberg-Variationen zweimal eingespielt, einmal als seine Debut-Einspielung 1955, einmal kurz vor seinem Tod 1981 als vom Krebs schon Gezeichneter; vgl. Harald Schroeter: „Wer hören will, muß fühlen“ – Musikalische Seelsorge als Kunst der Umordnung, in: Pastoraltheologie 89 (2000), 219-234.
- ⁹ Für Ende September 2023 ist Igor Levits neueste CD mit Werken von Bach, Liszt, Berg und Busoni angekündigt: Fantasia, Sony 2023.
- ¹⁰ Zum Zusammenhang von Professoren- und Konfessorendasein vgl. Harald Schroeter-Wittke: Nihil est sine sono (I Kor 14,10). Vorspiel einer musikalischen Religionspädagogik, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 57 (2005), 347-357.
- ¹¹ Vgl. dazu die Paderborner Dissertation von Britta Lauenstein: Bibeltexte in Leichter Sprache. Intentionen – Arbeitsweisen – Problemlagen, 2023.
- ¹² Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Übergang statt Untergang. Victor Turners Bedeutung für eine kulturtheologische Praxistheorie, in: Theologische Literaturzeitung 128 (2003), 575-588.
- ¹³ Igor Levit und Florian Zinnecker: Hauskonzert, München 2021, 14.
- ¹⁴ Igor Levit: Tristan CD 1. Sony 2022.
- ¹⁵ Igor Levit: Beethoven. Complete Piano Sonatas. Sony 2013/2019.
- ¹⁶ Igor Levit: On DSCH. Dmitri Schostakowitsch, 24 Präludien und Fugen op. 87 – Ronald Stevenson, Passacaglia on DSCH, Sony 2021.
- ¹⁷ <https://www.br-klassik.de/aktuell/news-kritik/igor-levit-marina-abramovic-goldberg-variationen-100.html>
- ¹⁸ Igor Levit: Encounter CD 2, Nr. 6, Sony 2020
- ¹⁹ Igor Levit: Encounter CD 1, Nr. 1-10, Sony 2020.
- ²⁰ Igor Levit: Life CD 1, Nr. 1 + CD 2, Nr. 6, Sony 2018.
- ²¹ Vilém Flusser: Die Geste des Musikhörens, in: Ders.: Gesten. Versuch einer Phänomenologie, Frankfurt/M. 1997: „Musik bringt nicht nur den Hörnerv, sondern den ganzen Körper zum Schwingen. [...] Beim Musikhören wird der Körper Musik und die Musik wird Körper. [...] Beim Hören von Musik wird der Mensch in ganz physischem (nicht in übertragenem) Sinn von der Botschaft ‚ergriffen‘.“ (154f.) „Die Haut, jenes Niemandsland zwischen Mensch und Welt, wird dadurch aus Grenze zu Verbindung. Beim Musikhören fällt die Trennung zwischen Mensch und Welt, der Mensch überwindet seine Haut oder, umgekehrt, die Haut überwindet ihren Menschen. Die mathematische Schwingung der Haut beim Musikhören, die sich dann auf die Eingeweide, aufs ‚Innere‘ überträgt, ist ‚Ekstase‘, ist das ‚mystische Erlebnis‘. Es ist die Überwindung der Hegelschen Dialektik.“ (158)
- ²² Igor Levit: Bach (Goldberg Variations) – Beethoven (Diabelli Variations) – Rzewski (The People United Will Never Be Defeated), Sony 2015.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Schroeter-Wittke, Harald: Igor Levit – No fear. Ein Film von Regina Schilling, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 145 – Filmische Passionen, erschienen 01.10.2023

<https://www.theomag.de/145/hsw24.pdf>